

Eva Müller

# Gott

hat hohe

Nebenkosten

Wer wirklich für die Kirchen zahlt

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2013

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Umschlagmotiv: © by-studio – Fotolia.com

Autorenfoto: © version-foto

Gesetzt aus der Minion

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04485-0

## 1.

# »Schädliches Ärgernis«

## Der Fall Rauschendorf

Rauschendorf ist ein Ortsteil von Stieldorf, Stieldorf gehört zu Königswinter und Königswinter liegt in der Nähe von Bonn. Wer nach Rauschendorf auf den Berg zieht, weiß, dass man sich hier auf der Straße grüßt. Wenn im August das Sommerfest im Hof des Kindergartens stattfindet, helfen alle beim Budenaufbau. Der Männergesangsverein zieht die roten Festtagswesten an und singt mit den Kindergartenkindern im Kanon. In Rauschendorf wohnen Familien, die Ruhe suchen. Die meisten, die hier wohnen, sind katholischen Glaubens. Rauschendorf hat zwar keine eigene Kirche, aber eine kleine Andachtskapelle im Ortskern und seit vierzig Jahren einen katholischen Kindergarten. Dieser befindet sich in einem roten Backsteingebäude mit Spitzdach. Auf dem Vorplatz steht eine alte Kastanie, in deren Schatten die Kinder im Sommer spielen. Über der Tür steht in Schreibrift »Alte Schule«. Das Gebäude gehört der Stadt.

Seit vierzig Jahren arbeiten in diesem Haus katholische Erzieherinnen, sie beten mit den Kindern, feiern die Ad-

ventszeit und Ostern, basteln zu St. Martin Laternen und singen christliche Lieder. Gerade erst sind dieser Kindergarten und drei weitere der Region zu einem ›katholischen Familienzentrum‹ zusammengeschlossen worden und die Pfarrgemeinschaft hat den Eltern geschrieben, dass man sie und die Kinder nun noch intensiver religiös und seelsorgerisch begleiten könne.

Doch dazu kommt es nicht mehr. Denn im Herbst 2011 berichtet die Kindergartenleiterin einer Mutter, dass Pfarrer und Kirchenvorstand ihr mit der Kündigung drohten, weil sie mit ihrer neuen Beziehung nicht einverstanden seien. Dass sie vermutlich bald nicht mehr die Kindergartenleiterin sein werde.

Es ist der Tag, an dem im sonst so friedlichen Rauschendorf der Aufstand beginnt.

All das ist ein Jahr her. Es ist inzwischen Herbst 2012 und die Eltern, die sich fast zwölf Monate lang gegen die Kündigung ihrer Kindergartenleiterin gewehrt haben, sind heute noch einmal zusammengekommen. Sie wollen erzählen, was sich in ihrem Dorf abgespielt hat.

Der Treffpunkt ist, wie so oft im vergangenen Jahr, das Wohnzimmer von Canina und Peer Jung, deren Söhne auch in den Kindergarten gehen. Zu sieb sind sie heute hier, der harte Kern, auch Alice Ernst ist mit dabei. »Normalerweise ist der Elternbeirat nur dafür da, Kakao und Glühwein aufzuwärmen«, lacht sie. »Aber bei dieser Sache waren wir uns ziemlich schnell einig, dass wir das nicht so einfach hinnehmen wollen.« Sie zupft an ihrem schwarzen T-Shirt, wirft mit einem Schwung ihre braunen Locken nach hinten und

setzt sich gerade hin. Alice Ernst hat in Bonn im Qualitätsmanagement einer Bank gearbeitet. Dann wollten sie und ihr Mann gerne viel Platz und einen Garten, so kamen sie nach Rauschendorf. Die Ernsts haben zwei Söhne und eine Tochter und nichts gegen ein viertes Kind.

Die Gastgeberin Canina Jung knipst die beiden kleinen Schirmlampen mit den Messingfüßen rechts und links vom leuchtend roten Sofa an. Es ist gemütlich in dem Raum mit den gelb gestrichenen Wänden. Auf dem massiven Holztisch findet sich die Grundausrüstung der vergangenen Zeit: Gummibärchen, Wasser, viel Kaffee, viel Papier. »Nehmt euch ruhig!«, ermuntert Peer Jung seine Gäste, schlägt die Beine übereinander und legt eine Mappe auf den Knien ab. Man kann nicht sagen, dass Canina und Peer Jung aussehen wie Revolutionäre. Peer Jung ist Insolvenzverwalter. Er trägt eine Nickelbrille und unter dem apfelgrünen Pulli ein rot-weiß kariertes Oberhemd. Seine Frau setzt sich neben ihn. Sie hat Verlagskauffrau in Hamburg gelernt. Die Söhne heißen Titus, Nepomuk und Florentin, sie schlafen im ersten Stock.

Peer Jung hat auf der Arbeit jeden Tag mit Menschen zu tun, die ihren Job verlieren, aber dieser Fall liegt anders. Denn Bernadette Knecht wurde nicht entlassen, weil die Firma pleite ist, sondern weil sie zu ihrem neuen Lebenspartner gezogen ist.

»Wir haben erst einmal schlicht nicht begriffen, warum die Kirche so entscheidet«, sagt Peer Jung und man merkt, dass ihn das alles auch ein Jahr danach noch ärgert. »Warum eine gute und geschätzte Kindergärtnerin gehen muss, wegen einer Sache, die unserer Meinung nach ihr

Privatleben betrifft und nicht ihre Arbeit. Aber wir sind auch keine Spezialisten in kirchlichem Arbeitsrecht beziehungsweise«, er lacht und verbessert sich, »wir waren keine Spezialisten in kirchlichem Arbeitsrecht.« Am Anfang habe es erst einmal nur Diskussionen unter den Eltern gegeben. Bei jedem Hinbringen, jedem Abholen der Kinder.

Die Elternschaft des Rauschendorfer Kindergartens ist gut gemischt. Es gibt klassische Familien, Alleinerziehende und Geschiedene. Es gibt vor allem Christen, aber auch Andersgläubige und Konfessionslose. Es gibt wie überall einige, die mehr, und andere, die weniger mit der Kirche zu tun haben. Bei allen aber sei der Tenor gewesen: Das kann doch nicht wahr sein.

»Frau Knecht ist wunderbar zu unseren Kindern. Ich finde es auch wesentlich wichtiger, dass die Qualität stimmt, als dass irgendwelche Vorgaben der Kirche gelebt werden«, betont Canina Jung. »Es geht der Kirche um die Heiligkeit der Ehe«, bemerkt Alice Ernst, die selbst katholisch ist. »Ich möchte einfach«, sagt Canina Jung, »dass unseren Kindern das Lebensmodell von Frau Knecht vorgelebt wird: Es ist schön, wenn eine Ehe hält, aber es kann eben auch anders kommen.« Und schon sind sie wieder in der Diskussion, mit der ihr Jahr begonnen hat.

Derjenige, der das alles ganz anders sieht, macht gerade einen Gang um seine Kirche. »Ja, es gibt hier schon ein paar schöne Dinge, die es nicht in jeder Pfarrei gibt«, stellt Pfarrer Udo Maria Schiffers fest. »Da unten zum Beispiel«, er zeigt in Richtung Dorf, »ist ein Wohnhaus für Behinderte,

das der Caritasverband betreibt.« Er geht ein paar Schritte weiter. »Die Behinderten sind in unserer Gemeinde sehr gut integriert.« Zwischen der Kirche und den Gräbern des Friedhofs ist nur ein guter Meter Platz. Direkt an der Rückwand liegt die Priestergrabstätte. Pfarrer Schiffers bleibt vor zwei noch leeren Grabstellen stehen. »Ja und da oder dort, je nachdem, wer vorher stirbt, komme ich mal zu liegen.« Er lächelt.

Auch wenn er gerne über den Friedhof geht, ist Pfarrer Schiffers kein Mann, der Gesellschaft scheut. Er fährt regelmäßig mit seiner Motorradgruppe durch ganz Europa, geht schwimmen, und er ist stolz auf seine Gemeinde. »Wir haben hier ein sehr reiches Gebetsleben. Tägliche Rosenkranzandachten im Oktober, tägliche Maiandachten im Marienmonat. Da kommen so zwanzig bis vierzig Leute hin.« Das sei eine ungebrochene Tradition. »Aber sonst sind wir hier auch keine Insel der Seligen«, erklärt er. Bei der letzten Kommunionfeier sorgte Pfarrer Schiffers im Ort für Aufregung, weil er drohte, den Gottesdienst abubrechen, wenn es in der Kirche nicht ruhiger würde. Einige Familien verließen daraufhin empört das Gebäude. »Wenn man die heilige Messe nicht achtet, kann man es auch lassen«, begründet der Pfarrer sein Handeln. Seit dreißig Jahren ist er hier. »Manchmal denke ich, dass von den Brautleuten, die ich vorbereitet und getraut habe, ein paar mehr durchhalten als anderswo, weil ich ihnen einige Dinge aus langer seelsorgerischer Erfahrung mit auf den Weg gebe. Aber ich führe da nicht Buch drüber, deshalb ist das nur ein Eindruck oder eben eine Einbildung.«

Die Kindergartenleiterin Bernadette Knecht hat nicht

durchgehalten. Darum ist sie vor einem Jahr, im Herbst 2011, zu ihm gekommen und hat um Rat und Hilfe gebeten.

»Wenn es gar nicht mehr geht, darf man ja auseinandergehen«, meint Pfarrer Schiffers. »Aber da kenne ich aus meiner Kindheit ein paar Fälle, wo Leute, ohne wieder zu heiraten, tapfer durchgehalten haben, auf eine sehr vorbildliche Art und Weise. Also das geht schon.« Genau das habe er Frau Knecht auch geraten. »Wenn sie keine Möglichkeit sieht, bei ihrem angetrauten Mann zu bleiben, hätte ich ihr gewünscht, dass sie es schafft, alleine zu bleiben.« Der Pfarrer läuft weiter das Kirchengelände entlang. »Der eigentliche Fehler ist nicht, dass sie ausgezogen ist aus der bestehenden Ehe, sondern dass sie eingezogen ist bei einem neuen Partner.« Das sei das Problem. Damit habe sie gegen die christliche Grundordnung verstoßen und die sei eben Bestandteil ihres Arbeitsvertrages. »Wenn ein Kindergarten eine katholische Einrichtung ist, dann ist es wichtig, dass das Personal, besonders das leitende Personal, nicht nur unsere Glaubensauffassungen vertritt, sondern auch selbst lebt.«

Das ist nicht nur die Überzeugung von Udo Maria Schiffers, sondern auch die der katholischen Kirche und deshalb schreibt der Pfarrer nach seinem Gespräch mit Bernadette Knecht einen Brief an das Erzbistum Köln. Im Betreff steht »Kita Rauschendorf – Kündigung wegen Gefahr des Ärgernisses«.

Schiffers skizziert darin die neue Lebenssituation seiner Angestellten, also dass Bernadette Knecht und ihr neuer Partner entschlossen seien, »ihr gemeinsames Leben fortzusetzen«. Weiter führt er aus, dass das Kinder-

garten-Team bereits Bescheid wisse, weil Bernadette Knechts neuer Partner als Kirchenvorstand der Gemeinde für die Einrichtung zuständig und dort oft zu sehen sei. Deshalb lasse »sich die neue Beziehung der beiden nicht verbergen«. Trotz des Verzichts auf zivile Eheschließung sei die Gefahr eines »schädlichen Ärgernisses« gegeben, wenn Frau Knecht weiterhin die betreffende Einrichtung leite. Das Schreiben schließt er mit den Worten: »Da wegen der besonderen Qualität der Kita Rauschendorf und der Beliebtheit der Leiterin Frau Knecht mit Unruhen zu rechnen ist, bitte ich um eine Bestätigung, dass die Auflösung des Arbeitsvertrages mit Frau Knecht unumgänglich ist. Mit – leider recht bedrückten – Grüßen, Udo M. Schiffers.«

Jede dritte Ehe in Deutschland geht auseinander. Normalerweise interessiert das den Arbeitgeber nicht. Aber bei der katholischen Kirche gilt: Wenn die Ehe scheitert, ist der Job in Gefahr. Denn eine neue Beziehung nach einer katholisch geschlossenen Ehe ist einer von vielen möglichen Kündigungsgründen, die über die sogenannte Grundordnung des kirchlichen Dienstes im kirchlichen Arbeitsrecht festgelegt sind. Woher kommt dieses besondere Recht? Und für wen gilt es?

Insgesamt arbeiten etwa 1,3 Millionen Menschen in Deutschland für die beiden großen Kirchen. Damit sind sie der größte Arbeitgeber des Landes nach dem Staat. Im sozialen Bereich beherrschen die beiden christlichen Kirchen den Markt, auf dem Land haben sie sogar oft das

Monopol. Das betrifft vor allem die Kinderbetreuung, die Krankenpflege und die Weiterbildung.

So war das nicht immer: Noch 1950 hatten sie nur 260 000 Mitarbeiter und die Hälfte davon waren Pfarrer, Priester und Ordensangehörige. Heute sind es weit über eine Million Menschen, die für die Kirche arbeiten, und der Anteil an geweihtem Personal liegt bei unter fünf Prozent.

Die Kindergartenleiterin Bernadette Knecht gehört nicht zu den fünf Prozent, sondern zu den fünfundneunzig Prozent »zivilem« Personal der Kirche. Sie ist zwar gläubige Christin, aber keine Ordensschwester, die ihre Arbeit und ihr Leben als Erfüllung eines christlichen Auftrags sieht. Trotzdem betrifft auch Bernadette Knecht das besondere kirchliche Arbeitsrecht. Denn auch wenn das Ordenspersonal zunehmend aus Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern und Altenheimen schwindet, sind die Grundlagen für die Angestellten in den christlichen Häusern damals wie heute dieselben. Für Hunderttausende gilt ein Recht, das sich erheblich von dem aller anderen Arbeitnehmer in Deutschland unterscheidet. Denn die Kirche versteht sich und ihre Arbeitnehmer bis heute als Gemeinschaft von Gläubigen, als sogenannte Dienstgemeinschaft. Sie geht davon aus, dass alle, die Teil dieser Gemeinschaft sind, das gleiche Anliegen haben, im Auftrag Gottes arbeiten und deshalb mit Streit eher nicht zu rechnen ist. Wenn es doch Konflikte gibt, sollen diese ohne Druck von außen innerhalb der Gemeinschaft beigelegt werden.

Aus diesem Grund halten sowohl die katholische wie

auch die evangelische Kirche ein Streikrecht für ihre Arbeitnehmer für unangebracht. Statt eines Betriebsrates gibt es lediglich Mitarbeitervertretungen und die Löhne werden auch nicht über Tarifverhandlungen mit Gewerkschaften festgesetzt, stattdessen regeln dies die Mitarbeiter selbst in Gremien, die zu gleichen Teilen aus den Reihen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer besetzt sind.

Rechtlich sind diese schwächeren Mitbestimmungsrechte unter anderem möglich, weil das Betriebsverfassungsgesetz für die Kirchen und ihre Einrichtungen nicht gilt. Die Ausnahmeregelung findet sich in den Bestimmungen selbst in Paragraph 118, Absatz 2. Dort steht: »Dieses Gesetz findet keine Anwendung auf Religionsgemeinschaften und ihre karitativen und erzieherischen Einrichtungen unbeschadet deren Rechtsform.« Zwar gilt das Gesetz auch für Tendenzbetriebe wie Parteien oder Interessenverbände nur eingeschränkt, da die Mitarbeiter sich dort verpflichten, hinter der Linie ihres Arbeitgebers zu stehen, der ein bestimmtes Ansinnen verfolgt. Aber nur bei den Religionsgemeinschaften finden die Regelungen überhaupt keine Anwendung. Das bedeutet: Der Staat hat keinerlei Einfluss darauf, wie die Kirchen die Mitbestimmungsrechte ihrer Mitarbeiter regeln. Dies wurde erst 1952 unter Konrad Adenauer beschlossen. Im Betriebsrätegesetz der Weimarer Republik gab es diese Einschränkung nicht.

Ein weiteres Gesetz, das für die Kirchen Ausnahmen macht, ist das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz, das Arbeitnehmer in Deutschland vor Diskriminierung schützen soll. In Paragraph 9 Absatz 2 steht, dass Religionsgemeinschaften und Vereinigungen, »die sich die ge-

meinschaftliche Pflege einer Religion oder Weltanschauung zur Aufgabe machen«, das Recht haben, »von ihren Beschäftigten ein loyales und aufrichtiges Verhalten im Sinne ihres jeweiligen Selbstverständnisses verlangen zu können«. Diese Ausnahme gibt den Kirchen als Arbeitgeber die Möglichkeit, Religionszugehörigkeit zum Einstellungskriterium zu machen. Zum anderen ist dadurch legitimiert, dass auch das Verhalten der Arbeitnehmer außerhalb des Dienstes in einer kirchlichen Einrichtung zum Loyalitätsverstoß erklärt werden kann.

Natürlich ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Arbeitgeber von seinen Beschäftigten eine gewisse Loyalität erwartet. Aber besonders bei der katholischen Kirche reichen die Verpflichtungen, denen die Mitarbeiter mit ihrem Arbeitsvertrag zustimmen, weit ins Privatleben.

Die Geschichte von Bernadette Knecht ist solch ein Beispiel. Mit ihrer neuen Beziehung hat sie gegen das sechste Gebot verstoßen: Ehebruch. Damit hat sie ihre Loyalitätspflicht verletzt. Bernadette Knecht wurde – wie Pfarrer Schiffers es sagte – gekündigt, um die Gefahr eines »schädlichen Ärgernisses« für die christliche Gemeinschaft zu vermeiden.

Nicht weit von Rauschendorf entfernt geht im Herbst 2012 im Wald des Siebengebirges das Paar spazieren, das in den Augen der katholischen Kirche kein Paar sein darf.

Es ist nass und kalt. Aber diesen Spaziergang machen Bernadette Knecht und Josef Griese mindestens einmal in der Woche, egal wie das Wetter ist. Die beiden gehen zügig, sie kennen den Weg gut. Wenn es hier und da steinig

wird, halten sie sich an der Hand. Josef Griese ist fast zwei Köpfe größer als Bernadette Knecht. An diesem Tag trägt er Gummistiefel und einen Parka, er ist gerne an der frischen Luft. Er arbeitet hier ganz in der Nähe, als Verwalter am Institut für Tierwissenschaften, Tierzucht und Tierhaltung der Uni Bonn. In der Region ist Josef Griese bekannt, denn er ist nicht nur im Kirchenvorstand, sondern auch CDU-Fraktionsvorsitzender von Königswinter.

Auf seinem Weg bleibt das Paar an einem kleinen Teich stehen. »Wir haben uns über den Kindergarten kennengelernt«, erinnert sich Josef Griese. »Bernadette ist vor fast neun Jahren dorthin gekommen, ich bin wenige Monate später in den Kirchenvorstand gewählt worden und hatte die Aufgabe, die Kindergärten zu verwalten.« Lange Zeit kannten sich beide nur über den Job, sie verstanden sich gut und arbeiteten zusammen. Dann trennte sich Bernadette Knecht von ihrem Mann, zog in eine eigene Wohnung und verliebte sich neu. Was nicht ungewöhnlich klingt, war für das Paar kein leichter Weg.

»Ich habe mich immer an die Zehn Gebote gehalten«, betont Bernadette Knecht. »Mein Leben lang. Als ich vor einigen Jahren schon einmal vor der Entscheidung stand, meinen Mann zu verlassen, habe ich ein Beichtgespräch geführt und mich entschieden, bei ihm zu bleiben. Gott hat es so gewollt, habe ich mir gesagt.« Sie sei ein tiefgläubiger Mensch. Aber irgendwann sei die Ehe am Ende gewesen. »Es geht nicht immer so, wie Gott es gewollt hat. Für mich hätte es keinen anderen Weg gegeben.« Josef Griese nickt ihr zu. Nachdem Bernadette Knecht ihr Gespräch beim Pfarrer hatte, war auch Josef Griese dort. Viel

möchte er zu diesem Treffen nicht sagen, nur das: Er habe danach seine Ämter in der Kirche niedergelegt. »Als ich mich von meiner ersten Frau getrennt habe, hatte ich bereits ein ähnliches Erlebnis. Auch damals hatte ich das Gefühl, in der Gemeinde ein Außenstehender zu sein. Ich habe dem Pfarrer gesagt: ›Das passiert mir nie wieder.«

Damit war die Sache für Josef Griese vorbei, doch für Bernadette Knecht ging sie erst los. Denn sie sollte ihre Stelle verlieren. »Schädliche Ärgernisse müssen natürlich sofort entlassen werden«, resümiert Bernadette Knecht und erzählt, wie es war, den Brief des Pfarrers an das Bistum zu lesen. Udo Maria Schiffers selbst hat ihn ihr gegeben. »In der Zeit danach ging es mir sehr schlecht. Ich habe mein Leben reflektiert und gedacht: Was für ein Mensch bin ich? Bin ich wirklich schädlich? Für wen bin ich schädlich?« Sie macht eine Pause. »Das ist mir ganz lange hinterhergelaufen, und das wird mich ein Leben lang begleiten: ein ›schädliches Ärgernis‹ zu sein. Als solches von der Kirche betitelt zu werden.«

## 2.

### **Keine echten Katholiken**

#### Wenn Kirche auf Wirklichkeit trifft

Während das Bistum Köln im Herbst 2011 beginnt, sich mit der »Personalsache Knecht« zu beschäftigen, beschließen die Eltern des Rauschendorfer Kindergartens, mehr zu tun, als nur zu diskutieren. Peer Jung, Alice Ernst und die anderen Mitstreiter lassen sich Termine beim Bürgermeister und beim Leiter des städtischen Jugendamtes geben. Außerdem laden sie alle Parteien ein, um ihnen von der Situation der Kindergartenleiterin zu berichten. Nicht ohne Grund wenden sie sich an die Politik. Immerhin ist der Kindergarten eine öffentliche Einrichtung. Darüber hinaus besuchen sie sämtliche Vereine im Ort, um so viele Unterstützer wie möglich für ihre Sache zu gewinnen. Schließlich beginnen sie, Unterschriften für den Verbleib von Bernadette Knecht in ihrem Kindergarten zu sammeln. Am Ende haben nicht nur alle aktuellen Kindergarteneltern, sondern auch die neu angemeldeten den Aufruf unterschrieben.

Zunächst seien die Begegnungen mit der Stadtverwaltung sehr frustrierend gewesen, erinnert sich Alice Ernst

im Wohnzimmer von Canina und Peer Jung. Es ist dunkel geworden draußen, die Babysitter in den umliegenden Häusern verdienen gut an diesem Abend, aber die Eltern wollen ihre Geschichte weitererzählen. »Uns wurde einfach gesagt«, berichtet Alice Ernst, »dass die Stadt keinerlei rechtliche Handhabe gegen die Kirche als Träger der Einrichtung habe. Die Stadtverwaltung könne im Grunde nur dann eingreifen, wenn das ›Kindeswohl gefährdet‹ sei.« Alles andere sei gültiges Kirchenrecht und stehe in Bernadette Knechts Arbeitsvertrag. »Der Bürgermeister hat uns zunächst nur den Rat gegeben, noch einmal mit dem Pfarrer zu sprechen«, ergänzt Peer Jung. »Vielleicht könnten wir als Eltern die Kirche überzeugen, die Entscheidung rückgängig zu machen. Natürlich haben wir uns sehr darüber gewundert, dass eine Stadt so wenig Einfluss auf ihre Kindergärten hat«, erinnert er sich. »Es fühlte sich an, als wolle man uns vorschicken. Aber wir haben damals auch eine Chance darin gesehen, selbst mit dem Pfarrer zu sprechen.«

Deswegen beschließen die Eltern im November 2011, einen Brief an den örtlichen Kirchenvorstand aufzusetzen. Auf fünf Seiten stellen sie der Kirche ein vorbildliches Zeugnis für ihre Mitarbeiterin Bernadette Knecht aus. »Es gibt Menschen, die nicht einfach austauschbar sind«, schreiben sie. »Frau Knecht engagiert sich persönlich auch außerhalb der Arbeitszeiten in vorbildlicher Weise und wird überall sehr geschätzt. Ihr ist es gelungen, die Elternschaft des Kindergartens und weitere Gemeindemitglieder zu motivieren, sich ebenfalls für das Allgemeinwohl

einzusetzen und zahlreiche Projekte zu unterstützen, die sie persönlich angestoßen hat.« Die Eltern berichten den Kirchenvorständen von Benefizkonzerten, die lokale Musiker gemeinsam mit den Kindergartenkindern gegeben haben. Von einer CD zugunsten schwer kranker Kinder, die die Leiterin aufgenommen hat. Von den Musical-Darbietungen der Kindergartenkinder, von Konzerten in Kirchen und Seniorenheimen. »Frau Knecht begleitet seit Jahren fast jeden Kindergottesdienst musikalisch. Das ist der Hauptgrund für den großen Zuspruch dieser Gottesdienste unter den Eltern und Kindern.« Weiter heißt es: »Der Bürgerverein, der Männergesangsverein, das Seniorenheim, die Kirche und die Bewohner vor Ort: Sie alle werden einen lieb gewordenen, engagierten Menschen für die Gemeinde verlieren. Hieran kann niemand interessiert sein.«

Wer diesen Brief liest, bekommt den Eindruck: Etwas Besseres als Bernadette Knecht kann der Kirche in ihrem Kindergarten gar nicht passieren. »Genau so ist es«, sagt Peer Jung und legt seine Aktenmappe auf den Wohnzimmertisch. »Die Kirche als Träger der Einrichtung war für mich immer nur ein Stempel auf dem Briefbogen, sonst nichts.« Das, was für ihn wirklich Kirche ausmache, würden Frau Knecht und ihre Mitarbeiter repräsentieren.

»Wir stehen uneingeschränkt hinter Frau Knecht und sind bereit, für ihren Verbleib zu kämpfen«, beenden die Eltern ihr Schreiben und fügen noch einen konkreten Lösungsvorschlag an, der ihnen zu dieser Zeit überhaupt nicht abwegig erscheint. Wenn augenscheinlich derart viele Eltern gegen die Entscheidung der Kirche sind, so

denken sie sich, dann müsste doch eigentlich nicht Frau Knecht, sondern die Kirche selbst den Kindergarten verlassen. Je mehr sie darüber reden, umso logischer erscheint ihnen dieser Weg und so schlagen die Mütter und Väter der Kirche vor, die Einrichtung an einen anderen Träger abzugeben. So könne man sich »statt eines potenziellen Aufruhrs, bereits angedrohten Kirchengaustritten, eines sicherlich erheblichen Imageschadens und einer Beeinträchtigung des Gemeindelebens Respekt und Anerkennung für eine elegante und menschliche Lösung der Problematik verdienen«.

Zuversichtlich, gute Argumente zusammengetragen zu haben, warten die Eltern auf eine Reaktion.

Das Schreiben findet seinen Weg zu Pfarrer Schiffers und bald darauf kommt es im Rauschendorfer Kindergarten zu einem Treffen zwischen Kirche und Eltern, das beide Seiten nicht vergessen werden. Am Tag vor Nikolaus, kurz nach acht Uhr abends, setzen sich die Eltern zwischen Bauklötze und Bilderbücher, dorthin, wo sonst ihre Kinder spielen, und warten auf den Pfarrer.

Sie haben im Nachhinein ein fünfseitiges Protokoll zu diesem Abend geschrieben, müssen aber nicht auf die Zettel gucken, um sich zu erinnern. »Das war ganz furchtbar«, sagt Alice Ernst. Sie blickt in die Runde der Eltern und trifft auf Zustimmung.

Der Pfarrer kam nicht allein in den Kindergarten, er wurde von einem Juristen begleitet. Thomas Schulte-Beckhausen ist Anwalt in Köln und einer der zehn Kirchenvorstände der Region um Rauschendorf. Diese zehn bilden

zusammen die Laienverwaltung des Gemeindeverbandes, der auch über Personalfragen wie die von Bernadette Knecht entscheidet.

»Herr Schulte-Beckhausen hat ziemlich schnell gesagt, dass sie auf der letzten Sitzung schon über unsere Idee, den Kindergarten abzugeben, gesprochen und sich mehrheitlich dagegen entschieden hätten«, erinnert sich Canina Jung. »Ja, und dann ging's richtig los«, fährt Alice Ernst fort. »Wir haben entgegnet: ›Wir alle hier fordern zu einhundert Prozent einen Wechsel des Trägers. Warum zählt das für Sie nicht? Warum dürfen die Eltern nicht mitentscheiden?‹« – »Da hat der Pfarrer zu uns gesagt, wenn wir mit alledem nicht einverstanden seien, sollten wir doch unsere Kinder abmelden!«, Peer Jungs Stimme überschlägt sich fast. »Es gab überhaupt keinen Dialog«, ergänzt Alice Ernst und zieht die Augenbrauen hoch. Die anderen nicken erbost. »Man wurde abgespeist mit Unverschämtheiten«, fügt sie an.

Der Fortgang des Abends liest sich im Protokoll der Eltern so:

*Eltern:* Wir sind empört, dass die Christen Menschlichkeit und Solidarität predigen und dann zu einer solchen Entscheidung fähig sind und gegen eine gesamte Gemeinde entscheiden können.

*Kirche:* Seitens des Kirchenvorstandes sind alle Argumente abgewogen worden.

*Eltern:* Warum stimmt die Kirche dann dem Trägerwechsel nicht zu?

*Kirche:* Weil die Kinder zum katholischen Glauben erzogen werden sollen.

*Eltern:* Aber wir schicken unsere Kinder vorrangig wegen Frau Knecht in den Kindergarten.

*Kirche:* Ja, aber das interessiert den Träger nicht. Frau Knecht kann nicht weiter im Kindergarten arbeiten, weil sie laut Kirchengesetz und Arbeitsvertrag nicht bleiben kann.

*Eltern:* Nach einer solchen Vorgeschichte hat in unserem Kindergarten niemand mehr Interesse am katholischen Glauben.

*Kirche:* Aha, so ist das also.

»Dieser Umgang mit uns ...«, setzt Peer Jung an, er muss den Satz gar nicht beenden, die anderen Eltern nicken schon. »Ich muss sagen, dass ich Schwierigkeiten damit habe, wenn mich jemand nicht ernst nimmt. Nein, ich bin nicht irgendein Hanswurst, der sagt: ›Jawohl, du bist der Pfarrer‹, ich treffe in meinem Beruf jeden Tag weitreichende Entscheidungen. Und dann entgegnen die mir, ich solle die Obrigkeit nicht infrage stellen.« – »Was ich schlimm finde, ist der Satz, dass wir nur das kurzfristige Problem seien. Also das hat dem Fass den Boden ausgeschlagen«, empört sich Marie Theres Gehling, die auch an diesem Abend dabei war. Auch sie ist im Elternbeirat, auch sie hat drei kleine Kinder, zwei davon besuchen den Kindergarten. »Als ich mit Johanna, die damals drei Monate alt war, da saß und es hieß, wir seien nur das kurzfristige Problem. In zwei Jahren seien wir alle weg.« – »Das war ja das Kalkül«, beschließt Peer Jung das Thema: »Einfach aussitzen.«

Die Anwaltskanzlei in Köln, in der Kirchenvorstand Thomas Schulte-Beckhausen Partner ist, hat ein repräsentatives Sitzungszimmer: ein Glastisch, edle Stühle aus Chrom und Leder, zwei kindshohe beigebraune Standvasen mit unempfindlichen Topfpflanzen, moderne Kunst in Blau, wandfüllend. Auf dem Tisch Kreisel mit Erfrischungsgetränken, eine Kaffeekanne. Außerdem – unbezahlbar – ein direkter Blick durch die Glasfront auf den Rhein, auf die vorbeifahrenden Schiffe, die Messehallen.

»Mein Büro geht nach hinten raus«, sagt Thomas Schulte-Beckhausen und lächelt. Aber immerhin sei es wie im Höhlengleichnis, der Rhein spiegele sich auch für ihn sichtbar in den Fenstern eines angrenzenden Hotels. Der Anwalt hat an diesem Tag im Herbst 2012 nicht viel Zeit, aber er will seine Sicht der Dinge schildern.

Er erinnere sich noch gut daran, wie ihn Pfarrer Schifers im Jahr zuvor im Urlaub angerufen habe, um ihm mitzuteilen, dass die Leiterin des Rauschendorfer Kindergartens bei seinem Kirchenvorstandskollegen Griese eingezogen sei. »Das hätte man wirklich nur noch dadurch toppen können, dass sie gleich zum Pfarrer zieht«, bemerkt Schulte-Beckhausen verschmitzt und wird gleich wieder ernst, um zu erklären, was für ihn das grundlegende Problem an der ganzen Sache ist. »Wenn das jetzt die Putzfrau gewesen wäre, hätte kein Hahn danach gekräht«, führt er aus. »Aber Frau Knecht hat eine Vorbildfunktion und kommt in ihrer Stellung als Kindergartenleitung nicht weit hinter dem Pfarrer. Sie soll schließlich den Kindern unseren Glauben vermitteln, wichtige Dinge weitergeben. Wie soll das gehen, wenn sie sich persön-